

Q U E R C R I M I N A L

Felix Haß

Blank

Kriminalroman

Felix Haß

Blank

Kriminalroman

Die Handlung, die Figuren und manche Schauplätze dieses Romans sind fiktiv. Ähnlichkeiten mit lebenden und toten Personen sind unbeabsichtigt.

Erste Auflage März 2021

Lektorat: Rainer Hörmann

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag und grafische Realisierung von Sergio Vitale unter Verwendung eines Fotos © mauritius images/VIEW Pictures

ISBN 978-3-89656-670-6

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:
Querverlag GmbH
Akazienstraße 25, 10823 Berlin
www.querverlag.de

„Wie mir graut vor dieser ganzen Sittsamkeit!“
Henrik Ibsen, Die Stützen der Gesellschaft

1

Endlich einmal eine Leiche, die mir gefiel.

Und sie war nackt – er, die männliche Leiche. Der Tote.

Ursprünglich waren sogar zwei Tote gefunden worden. Aber als wir ankamen, war einer von beiden nicht mehr da. Nicht weil er weggefliegen wäre oder gestohlen worden oder zu etwas anderem mutiert – nein, viel einfacher: Jemand hatte plötzlich eine schwache Atmung an ihm festgestellt, und da war er kein toter Gegenstand mehr, sondern ein junger Mann, noch lebend, wenn auch nur gerade so. Und deshalb war er nicht mehr hier, als wir kamen, sondern im Krankenhaus, und wir mussten mit einem einzigen Toten vorliebnehmen, was ein bisschen gemein war, nachdem uns zwei versprochen worden waren, aber immerhin war es eine schöne Leiche.

Ich musste an Pierre et Gilles denken. Nackter, schwuler Kitsch mit einem Augenzwinkern.

Und ein dritter junger Mann, der durch und durch lebendig war, war abgängig, wie wir wussten. Und wurde gesucht. Die Schupos waren hinter ihm her.

Aber der Reihe nach.

Wir waren in einer Sauna. Und zwar in einer, die ich gut kenne. Es handelt sich dabei um eine, sagen wir, „Hetero“-Sauna, na ja, also eine zu einem städtischen Schwimmbad gehörende Sauna, direkt in meiner Nachbarschaft. Ich bin oft hier, und ich weiß, wie es montags hier zugeht. Die Montage sind die Schwulen-Tage.

Nein. Montags ist Männer-Tag.

Finde ich ja immer witzig: Meinem Eindruck nach gibt es Frauen-Tage in Saunen, damit Frauen gemütlich nackt rumhängen können, ohne ständig angebaggert zu werden. Männer-Tage gibt es nach meiner Erfahrung, damit man sich endlich mal ungestört die ganze Zeit anbaggern kann. Schon daran könnte man eigentlich erkennen, dass das Konzept der Heterosexualität auf ziemlich wackeligen Beinen steht.

Diese Sauna hier, Prenzlauer Berg, Thälmann-Park, hat übrigens nicht mal einen besonders speziell schwulen Ruf – obwohl: vielleicht wusste nur ich das nicht. Denn ich war da anfangs wirklich immer nur, weil ich gleich um die Ecke wohne und saunieren wollte. Rein zufällig fielen meine Besuche in den ersten Monaten nie auf einen Montag. Und dann doch. *Oh, là, là!* Überall um mich herum wurden erhebliche Zärtlichkeiten ausgetauscht, erhebliche, auch Blowjobs hier und da. Ich dachte, stopp, Moment, wo bin ich hier noch mal, ist das nicht ein städtisches Bad?

Und heute war, wie erwähnt, Montag. Montagvormittag. Die Sauna und das Schwimmbad waren noch ziemlich schwach besucht.

Es war ein dunkler, nebliger Dezembertag. Ein richtiger Saunatag. Ich war draußen, vor dem Schwimmbad, gerade durch nasse, schneeähnliche Pampe gepatscht.

Das Schwimmbad im Ernst-Thälmann-Park liegt in eben diesem Park in Prenzlauer Berg, gleich am S-Bahn-Ring. Der Park ist eigentlich eine Hochhaus-Siedlung, die in den frühen Achtzigern erbaut worden ist. Wobei die meisten der Hochhäuser nicht wirklich hoch sind – achtgeschossige Plattenbauten vom Typ WBS 70, um genau zu sein. Nur einzelne kommen dem Himmel näher, mit bis zu achtzehn Stockwerken. Insgesamt gibt es hier wenige Straßen, dafür Fußwege, Bäume, Büsche, Wiesen, aber vor allem viel grauen Beton.

Ein Gesamteindruck, der mich früher eher abgestoßen hätte. Graue, funktionale Betonarchitektur. Aber dann habe

ich einige Jahre in einem Plattenbau gelebt, einen Steinwurf vom Alex entfernt, und nach einer gewissen Zeit mit ziemlichem Erstaunen festgestellt, wie wohl ich mich da fühlte.

Am Ernst-Thälmann-Park ist auch interessant, dass einem die Gentrifizierung der Stadt hier geradezu ins Auge springt. Denn direkt neben den Plattenbauten stehen die neuen, bonzigen Quartiere, die ab ungefähr 2010 entstanden sind. Großflächige Balkone, goldene Klingelbretter.

Goldene Klingelbretter. Wie kommt man denn auf so was?

Seit dem Jahr 2014 steht der Ernst-Thälmann-Park wegen der „herausragenden Bedeutung“, der ihm in der Stadtgeschichte Berlins zukommt, unter Denkmalschutz.

Gleich am S-Bahn-Ring ist besagtes Schwimmbad in seiner besagt funktionalen Architektur, genauso funktional wie die Sauna: Sie bietet keinerlei Schnickschnack, aber alles, was man braucht – und davon mehr als genug. Man kann an dieser Saunaanlage vieles von dem erkennen, was mich Berlin so lieben lässt. Es gibt fünf verschiedene Saunen, die finnische ist auch wirklich knackig heiß. Es gibt einen Saunagarten, in dem man im Winter wie im Sommer draußen liegen kann. Es gibt ein großes und ganz schön kaltes Kalt-Wasser-Becken. Es gibt einen geräumigen Ruheraum. Das alles in völliger Schlichtheit. Im Ruheraum hängen zwar ein paar Poster, aber in ihrer Beliebigkeit enthüllen sie nur, dass die Schlichtheit kein Stilmittel ist, sondern Tapsigkeit, Hilflosigkeit. Hier geht es direkt zu – und zwar, weil man nicht anders kann. Es läuft nirgendwo Musik, es gibt keine – wie ich in anderen Saunen gelegentlich finde: affigen – Brunnen. Keine Skulpturen. Keine Ornamente. Keine Mosaike. Es geht um die Knochenstruktur, nicht um das Fleisch außenrum.

Wie oft war ich in Saunen, die alle möglichen Design-Elemente hatten, aber kein vernünftiges Kalt-Wasser-Becken. Schlimm.

Es geht um die innere Struktur, das ist für mich Berlin, wie es nur sehr wenige Touristen verstehen. Ich erinnere mich an einen Späti, in dem ich in einem Winter öfter eingekauft habe – muss ich „Späti“ erklären? Ein „Späti“ ist eine Art Kiosk, der auch nachts geöffnet hat. Die Tür dieses Spätis schloss nicht richtig. Es kamen ständig Touristen in das Geschäft, sprachen in ihrer überfreundlichen, westlichen Art mit dem Verkäufer, der berlinerisch mürrisch antwortete, wenn überhaupt. Die Touristen kauften etwas, verließen den Laden, zogen die Tür hinter sich zu – aber weil sie kaputt war, sprang sie wieder auf. Achtlos gingen die Touristen ihrer Wege, und da es kalt war, kam der Verkäufer wieder und wieder hinter seinem Tresen hervor und schloss die blöde Tür selbst. So lief das jeden Abend. Und dann kommt ein Kunde, und es ist einer unter Hunderten, der vielleicht gar nicht besonders freundlich ist, sondern sich seine Zigaretten oder sein Bier in eher kurz angebundenem Tonfall kauft und ebenso bedient wird. Er geht aus der Tür, zieht sie zu, sie schließt nicht. Es fällt ihm auf, er versucht es noch mal, es klappt nicht. Er ärgert sich, versucht es erneut. Sie schließt einfach nicht. Er stöhnt. Beim fünften Mal, endlich, bleibt sie geschlossen, und er geht. Der Verkäufer muss nicht hinter seinem Tresen hervorkommen. Wenn dieser Kunde am nächsten Tag wieder den Laden betritt, bekommt er ein Lächeln, und die dauergrinsenden, „freundlichen“ Australierinnen daneben nicht und das empfinden sie dann als unhöflich. Und dit is – für mich – Balin. Es geht um die Knochenstruktur und nicht um das Fleisch.

Die Saunaanlage des Schwimmbades ist zweistöckig. Gegenüber einer Glasfront, hinter der man den kleinen Garten sieht, führt eine offene Treppe zum ersten Stock hinauf. Zu Fuße dieser Treppe, neben einer künstlichen Palme, lag der eine verbliebene Tote, so nackt wie am Tage seiner Geburt. Nackt hieß: kein Handtuch, keine

Saunaschuhe, nicht einmal einen Schrankschlüssel um Hand- oder Fußgelenk. Nichts. Er lag halb seitlich auf dem Bauch, den Kopf abgewandt. Von hier aus waren keine Verletzungen sichtbar. Sein linker Arm war ein wenig unnatürlich verdreht, und an seinem Handgelenk fiel mir ein dunkler Fleck auf. Sonst sah ich einen wohlgeformten Körper mit glatter Haut, zweite Hälfte zwanzig nach meiner Schätzung. Er war nicht sehr groß – beziehungsweise: Er war klein. Wahrscheinlich um die 1,60 Meter; bei einem liegenden Körper ist das ja oft nicht so leicht zu erkennen.

Der düstere Nebel hinter der Glasfront ließ das Licht in der Sauna warm und beinahe golden erscheinen. Der Verstorbene hatte dunkle Haare, leicht gewellt. Ich trat näher, um sein Gesicht zu sehen, wozu ich mich sogar über ihn beugen musste. Volle Lippen, eine gerade Nase. Dunkle Augen, offen, starrend – und das nahm den Pierre-et-Gilles-Zauber.

Monika hatte mich, wie ich im Augenwinkel wahrgenommen hatte, in den letzten Sekunden, als ich dem Verblichenen so nahe gekommen war, mit offenem Mund beobachtet. Für Außenstehende war mein Verhalten vollkommen normal, der Bulle guckt sich den Toten an, nichts daran war unnatürlich. Aber Kollegin Monika kennt mich seit einigen Jahren und weiß, dass ich Leichen – Beruf hin oder her – lieber aus dem Weg gehe. Sie sind nämlich eigentlich einfach nicht meins. Und wir sind ja vier im Team, es können also auch andere eingehender die Verstorbenen betrachten. Ich kümmere mich dann um Zeugen und Spuren und so. Um was anderes eben.

Diesmal hatte ich mich, was den Leichnam betraf, zum bisher einzigen Mal in unserer Zusammenarbeit praktisch vorgedrängt. Ich spürte fast den heißen Atem einer anderen Kollegin in meinem Nacken, ihr Hecheln, ich ahnte, dass sie, Andrea, mir gleich ihren Ellenbogen in die

Seite rammen, ihre Hand auf meine Schulter legen und mich zurückreißen würde.

Kollegin Andrea nämlich hat durchaus eine gewisse Freude an Leichen ... – nein! Nein. Keine Freude. So meine ich das nicht. Aber sie nimmt ihre Arbeit sehr ernst, hat gleichzeitig viel Spaß daran, und sie hat ja auch recht: Wenn man bedenkt, wie viele Menschen auf der Welt ständig sterben, dann ist es natürlich albern, dem, der vor einem liegt, größere Bedeutung zuzumessen als all den anderen. Und außerdem trübt es den analytischen Blick, der bei der Tätersuche hilfreich ist.

Ich war also vor dem Toten wieder ein wenig zurückgewichen und schielte Arbeit simulierend nach irgendwelchen möglichen Spuren in der Nähe.

Andrea kniete über ihm. Klar, analytisch und emotional komplett unbeteiligt strichen ihre Augen über sein Gesicht.

Plötzlich stutzte sie. Hielt einen Moment inne. „Im Dezember machen Marienkäfer doch eigentlich Winterschlaf.“

Ich fragte: „*What?!*“

Aber sie antwortete nicht, sondern streckte ihren Finger nach dem Gesicht des Verstorbenen aus, genauer nach seinem unteren Nasenflügel.

„Dachte ich es mir doch“, sagte sie dann.

2

Ein Nasenring. Er hatte in seinem rechten Nasenflügel einen Ring, genauer: einen Stecker in Form eines Marienkäfers. Ich musste grinsen. Ich fand das sympathisch. Wie viele Menschen wohl versucht hatten, wenn er diesen Nasenring trug, ihm den Käfer aus dem Gesicht zu wedeln? Wahrscheinlich war ihm das irgendwann auf die Nerven gegangen. Aber gelegentlich konnte es bestimmt unterhaltsam sein. Und wenn es lästig wurde, konnte er sich ja was anderes in die Nase stecken.

Plötzlich sah ich ihn morgens oder abends vor dem Ausgehen vor dem Spiegel stehen und sich überlegen: Käfer oder nicht Käfer? Wie er sich selbst schelmisch angrinste.

Der Blick meines Chefs Klawitter wanderte die Treppe hinauf. Andrea – bedeutend sportlicher – erklimmte die Stufen bereits, und wir anderen folgten ihr.

Wenn man sich oben an der Treppe nach rechts wendet, kommt man in einen kleinen Vorraum. Hier stehen ein paar Liegen. Rechter Hand führt eine weitere Tür zum Ruheraum. Sie war geschlossen.

Zur Linken befindet sich die Wasserstoff-Ionen-Sauna. Was sind sie stolz darauf! Angeblich reinigen diese Wasserstoff-Ionen die Lunge und ... ach, so gesund, man macht sich ja keine Vorstellung!

Die Saunatur stand offen.

Nachdem man uns zugesichert hatte, dass seit dem Anruf bei der Polizei nichts verändert worden war, konnten wir

davon ausgehen, dass sie auch zum Zeitpunkt des Leichenfundes offengestanden hatte. Das wiederum legte den Schluss nahe, dass die zwei jungen Männer, die die Treppe heruntergepurzelt waren, aus dieser Sauna gekommen waren. Schließlich stehen Saunatüren nun wirklich nie offen, außer beim Aufguss. Und in der Wasserstoff-Ionen-Sauna, die nur 60 Grad heiß ist, findet gar kein Aufguss statt.

Wir näherten uns vorsichtig, um keine Spuren zu zertrampeln. Andrea und Klawitter blickten durch die Tür und Monika und ich durch das Fenster in den Saunaraum.

Zwei Handtücher lagen auf dem Boden, eine Holzkopfstütze war zerschlagen, und auch ein Teil der Rückenlehne war beschädigt. Spuren an der hinteren Wand sahen nach Blut aus, die Spusi würde sie später analysieren.

Wir hörten Geräusche von unten.

Ich ging die paar Schritte zur Treppe und sah die Beamten, die den Flüchtigen gesucht hatten, etwas zerknirscht zu uns hochsehen.

„War nüscht?“, fragte ich runter.

„Leider, wir waren überall ...“

Ich ging mit meinen Kollegen, die den kurzen Dialog mitbekommen hatten, die Treppe runter.

Die Suche war sowieso eher pro forma gewesen. Eine der Maßnahmen, die man ergreifen muss, obwohl sie höchstwahrscheinlich sinnlos ist. Sie waren mit der Kassiererin auf der Rückbank zu verschiedenen Punkten gefahren, wo der Flüchtige noch hätte sein können: Straßenbahnstation Greifswalder. S-Bahn Prenzlauer. Was es halt so gab.

Der Bademeister stand bei den beiden. „Das Bad ist jetzt geräumt. Nur die zwei anderen Saunagäste warten unten. Wie Sie es gewünscht hatten.“

Klawitter nickte huldvoll. Ich glaube, er hätte ihm am liebsten den Hals getätschelt, wie einem braven Pferd.

Aber er widerstand dem Impuls.

Wahrscheinlich hatte er den Impuls gar nicht, sondern den gab es nur in meiner seltsamen Fantasie.

„Danke“, sagte Klawitter, „dann werden wir“ – er sah Andrea an – „mit den beiden sprechen. Vielleicht wirfst du“ – Monika – „mal einen Blick in die Umkleidekabine und die Schränke? Und du“ – *moi* – „sprichst mit der Kassiererin?“

Wir sagten alle irgendetwas, das auf „Aye, aye, sir“ hinauslief.

Ich kenne die Kassenangestellte natürlich, wie gesagt, ich bin oft hier. Sie ist eine große, dünne Frau mit Dauerwelle und Brille von schwer bestimmbarem Alter, sicher deutlich über fünfzig, wahrscheinlich über sechzig. Sie hat immer schlechte Laune – obwohl ich sie einmal zum Lächeln gebracht habe. Und dann hat sie plötzlich losgequatscht wie ein Wasserfall, dabei redet sie sonst nie. Sie raucht gelegentlich vor der Eingangstür, und währenddessen ist die Kasse unbesetzt und man hat gefälligst zu warten.

Jetzt rückte sie sich gerade ihre Frisur zurecht und tupfte sich den Schweiß von der Stirn. Hat man ja auch nicht alle Tage, so eine Verfolgungsjagd mit der Polizei.

Ich bin sicher, in ihren Augen war die Suche eine Verfolgungsjagd gewesen.

Nach kurzem Geplänkel darüber, dass sie ja gar nicht wusste, dass ich bei der Polizei sei und so weiter, fragte ich: „Was können Sie mir über die drei erzählen?“

„Ich sehe mir die Leute nie näher an.“ Was ich wusste. Sie guckt immer auf ihre Kasse und ihre Tastatur. Aber dann sagte sie: „Der eine war deutlich kleiner als die anderen beiden“

„Ah.“

„Sie waren so zweite Hälfte zwanzig und wirkten südländisch.“

Ich nickte.

„Sie sprachen kein Deutsch.“

„Ach? Sondern was?“

„Mit mir Englisch. Dabei kann ich gar kein Englisch. Alle reden immer Englisch mit mir. Deshalb verstehe ich so ein bisschen. ‚Sauna‘ heißt ‚sauna‘. Und dann mache ich Handzeichen. Also wie viele. Ich meine, sie waren drei, deshalb war es klar, dass sie drei Karten wollten. Aber ich frage trotzdem. Das ist ja auch eine Sache der Höflichkeit. Aber ...“ Und jetzt warf sie mir plötzlich einen verschmitzten Blick zu. „... bei der Aufenthaltsdauer frage ich nicht. Ich gebe ihnen immer eine Tageskarte. Das ist zwar zwei Euro teurer als drei Stunden, aber wenn ich denen drei Stunden gebe, gibt das extrem komplizierte Verhandlungen, wenn sie länger bleiben. Und wenn man dann kein Englisch spricht! Denn sie haben ja schon beim Reingehen bezahlt, und dann sollen sie noch nachzahlen ... Erklären Sie denen das mal, ohne die Sprache zu können.“ Sie verstummte. „Na ja, das war ja hier nicht nötig.“

Womit sie recht hatte.

„Und haben Sie auch gehört, in welcher Sprache die drei untereinander gesprochen haben?“

Sie dachte einen Moment nach. „Wenn ich mich richtig erinnere, haben sie überhaupt nicht miteinander gesprochen.“

„Darf ich mal einen Blick auf die bisherige Abrechnung werfen?“

Sie drückte auf einen Knopf, und die Kasse spuckte ein Stück Papier aus.

Der Kassenzettel zeigte die Ankunftszeit von drei Kunden: 10:07 Uhr.

„Und dann ist einer von ihnen alleine gegangen?“

Um 11:33 Uhr hatte er laut Kasse ausgecheckt. Jetzt war es kurz nach eins. Natürlich war er längst über alle Berge.

„Ist Ihnen etwas an ihm aufgefallen?“

„Er hatte so eine große blaue Ikea-Tasche bei sich und sie wirkte sehr vollgestopft.“

„Hm“, sagte Klawitter.

Ich war zu ihm und Andrea in die Umkleideräume des leeren Bades gegangen und hatte ihnen diese Ermittlungsergebnisse mitgeteilt.

Andrea berichtete: „Die zwei anderen Saunagäste waren während des Geschehens in der Außensauna und haben nichts mitbekommen. Sagen sie.“

Klawitter wandte sich an mich. „Du hast der Kassenfrau ja bestimmt schon gesagt, dass sie im LKA eine detaillierte Beschreibung abgeben muss, damit wir ein Phantombild machen können.“ Er sprach in diesem vorwurfsvollen Ton, den er immer einsetzt, wenn er annimmt, dass ich etwas vergessen habe.

Ich sagte: „Natürlich habe ich ihr das gesagt, was denkst du denn.“

Klawitter freute sich. „Ich habe auch gar nichts anderes erwartet.“ Dieser Lügner.

Monika kam. Sie hatte die Umkleideschränke durchgesehen. „Also ... da ist nichts. Sie sind alle leer.“

„Alle komplett leer?“, fragte Andrea.

Monika nickte. „Ja, ich hab wirklich überall ... Ich habe auch gefragt, ob es noch andere gibt, aber Fehlanzeige. Auch für die Saunagäste. Die müssen sich auch hier umziehen wie die Schwimmbad-Gäste. Also: ausziehen.“

„Und die Klamotten von den beiden hat dann der andere, der, der als Erster abgehauen ist ... also der Einzige, der abgehauen ist ...“, Klawitter begann mal wieder, sich in einem seiner Sätze zu verheddern, „wobei man allerdings die Frage stellen könnte, ob der Tote nicht auch abgehauen ist, könnte man doch? Wenn man das ein bisschen weiterfassen ... aber Absicht war das bei ihm wohl nicht ... Insofern also ... nicht in der aktiven Form. Er ist nicht abgehauen, aber vielleicht wurde er abgehauen ...? Kann man das ...?“

Andrea stöhnte. „Der Flüchtige hat vermutlich alles mitgenommen, was den anderen beiden gehörte. Möglicherweise, um deren Identität zu verschleiern.“

Klawitter hing noch seinen Gedanken nach, was ich nützte, um unauffällig zu einem der Schupos zu gehen, der mich etwas müde ansah.

Ich fragte ihn: „Können Sie organisieren, dass die Kassiererin zu unserem Phantombild-Zeichner kommt?“

3

(Aus dem Italienischen übersetzt)

Polizeidirektion Grosseto, 03.12.2018

Berichterstattende: Rebecca Martinelli

Luigi Falcone, Besitzer eines Parkplatzes in Gerfalco, meldete, dass ein Fiat Punto älteren Baujahres bereits seit zwei Wochen auf seinem Parkplatz steht und nicht abgeholt wurde. Berichterstattende ließ sich telefonisch das Kennzeichen durchgeben. Nachfrage bei Zulassungsstelle ergab Namen des Halters: Giuseppe Caposi, Via Filadelfia 132, Florenz. Signore Caposi war telefonisch nicht erreichbar.

Nach routinemäßigem Abgleich mit Vermisstenkartei stellte sich heraus: Signore Caposi wurde am 30.11.2018 von Luisa Rinaldi vermisst gemeldet.

Luisa Rinaldi wohnt ebenfalls in Florenz.
Berichterstattende wird morgen hinfahren.

4

Wir waren alle hungrig geworden.

In der Nähe der Sauna, in der Immanuelkirchstraße, gibt es ein nettes indisches Restaurant, das Chandni.

Während wir uns setzten, sagte Andrea: „Um 10:07 haben sie eing_checked. Vielleicht zehn Minuten für Umbeziehungsweise Ausziehen macht 10:17. 11:33 ist der Flüchtige wieder raus, hat vorher aber noch die Schränke ausgeräumt, sich abgetrocknet, umgezogen ... Das ist vermutlich in großer Eile geschehen, aber zehn Minuten dürfte es schon gedauert haben. Das hieße, sie haben sich von 10:17 bis 11:23 im Saunabereich aufgehalten, eine gute Stunde.“

„Ein Saunagang“, meinte Klawitter. Klawitter ist auch Saunagänger. Wir gehen aber nie zusammen. Das fehlte noch.

Wir bestellten Getränke. Klawitter ein alkoholfreies Bier, Andrea einen frischen Minz-Tee ohne alles, Monika einen Minz-Tee mit Honig und ich einen Ingwer-Tee mit Pfefferminz und Honig und dazu ein Mango-Lassi.

Das Team: Da ist Hochwürden beziehungsweise Manitu, auch einfach der Große oder El Presidente oder schlicht: Er. Klawitter nämlich, Lutz Klawitter, unser Chef. Ich sag mal, er ist in seinen Fünzigern, er verrät es nicht. Er hat ein bisschen Bauch und ist im Allgemeinen eher nachlässig angezogen. Der Gesamteindruck ist schlampig, man muss das einfach so sagen.

Wenn er das liest, bin ich meinen Job los.

Da ist Andrea. Über ihr Alter darf man auch nicht sprechen, aber irgendwo kommt, behaupte ich mal, eine Vier vor. An welcher Stelle sage ich nicht. Ich weiß es ja auch gar nicht. Sie ist im Unterschied zu unserem Chef immer sehr schick gekleidet. Alles sitzt so knackig gut. Außerdem hat sie, ich bin ziemlich sicher, den schärfsten Verstand in unserer Truppe.

Wenn Klawitter das liest, bin ich auch jeden anderen Job bei der Polizei los.

Hierarchisch auf Andrea folgend bin dann ich – Lenz, Steffen Lenz – die Nummer drei. Ich habe zu einem klug gewählten Zeitpunkt aufgehört, älter zu werden. Das erreiche ich durch eine Kombination aus Yoga, viel Wasser trinken und der hohen Kunst, nicht mehr in den Spiegel zu sehen. Welche der drei Maßnahmen entscheidend ist, weiß ich nicht.

Und dann ist da noch Monika, unser Küken. Die Dreißig kommt langsam in Sichtweite. Sie hat dunkle Haare und dunkle Augen, ist sehr klug und liebevoll, denkt immer, dass sie stört, tut das nie, wird von mir heiß geliebt und verehrt. Sie ist einfach die Beste. Das muss man nicht erläutern.

„Wieso gehen die eigentlich früh morgens in die Sauna, an einem Montag?“, fragte Klawitter, als wir auch das Essen bestellt hatten. „Ich meine, in meiner Jugend, wir haben morgens ausge... em. Wir waren um diese Uhrzeit arbeiten. Oder studieren.“ Dann erinnerte er sich, dass es hier ja um Ermittlungen ging und man doch ehrlich bleiben sollte. „Nee, im Ernst. Um die Zeit schlafen doch so junge Leute noch, oder, jedenfalls wenn sie eben nicht arbeiten oder studieren?“

Und er sah mich an.

Monika ist jünger als ich, ich sag's ja nur.

„Vielleicht kamen die aus dem Berghain?“, stellte ich in den Raum.

Alle Köpfe drehten sich zu mir.

„Wie kommste denn darauf?“, fragte Andrea, und ich hatte den Eindruck, eine ganz kleine Spur Neid in ihrer Stimme zu hören. Weil es nicht ihr eingefallen war.

„Is halt 'ne Vermutung“, sagte ich, „kann natürlich auch ein anderer Club gewesen sein. Aber der Tote hat auf dem linken Handgelenk einen dunklen Fleck, der wie ein abgewaschener Stempel aussieht. Abgewaschen, wie nach zehn Stunden Tanzen und einem Saunagang.“

„Zehn Stunden tanzen?“ Klawitter betonte jedes Wort.

„Die sind verrückt“, erklärte ich. Die sind ja auch wirklich verrückt. „Ich glaube, irgendwie so wird's gewesen sein, ich habe mir die Frage nämlich auch gestellt. Wieso gehen die da so früh hin? Und ich glaube eben: *after party chill out*.“

„*After party chill out ...*“, Klawitter zog die Augenbrauen hoch. „Was ist denn das für eine Sprache, Steffen? Du bist doch kein Teenager mehr.“

Na ja, okay, er hatte recht, *chillen* ist wirklich ein unglaublich peinliches Wort.

Aber eigentlich hätte er schon ein bisschen begeisterter reagieren können, ich meine, so insgesamt. Es war ein ganz schönes Solo, was ich da hingelegt hatte, und das an einem Montag.

Ich seufzte. Undank ist der Welt Lohn.

„Und das Berghain“, schob ich der Missachtung zum Trotz hinterher, „hat auf jeden Fall noch offen, deshalb ist es ein sehr wahrscheinlicher Club, ganz abgesehen davon, dass da ja sowieso das ganze Volk hinströmt. Würde mich nicht wundern, wenn der Tote und der im Krankenhaus mit reichlich Drogen vollgepumpt wären.“

„Das werden wir ja bald wissen“, sagte Andrea.

Das Chandni ist wirklich süß. Es hat diesen trashig-indischen Charme, eine Authentizität, die man im Prenzlauer Berg kaum noch vermutet beziehungsweise kaum noch zu erhoffen wagt: nicht mehr richtig neuer, roter Teppichboden, mit rotem Kunstleder gepolsterte

Stühle, die Wände sind gelb und mit Elefanten geschmückt, die ich im Verdacht habe, Gottheiten zu sein. Auch wenn ich nicht sicher bin. Ich grüße sie immer klammheimlich mit einem respektvollen Senken des Kopfes.

Man kann nie wissen, mit diesen Göttern.

Die Decke ist mit orangefarbenen Girlanden und einem Goldmuster verziert. Bilder mit Marktszenen aus Indien hängen über dem Tresen, an dem auch noch ein Leuchtband bunt blinkt. In der offenen Küche stehen viele farbenfrohe Schüsseln voller Gewürze.

Das Essen kam. Für mich gab es etwas sehr Leckeres mit Huhn, Rosinen, Erbsen und Kartoffeln.

„Traurig für unser flüchtiges Mörder-Mäuschen ist nur“, fiel mir ein, „dass das runtergepurzelte mittelgroße Mäuschen, das jetzt im Krankenhaus liegt, uns sehr bald den ganzen Tathergang erzählen wird, und dann haben wir Feierabend.“

Klawitter: „Feierabend? Scherzkeks. Dann ermitteln wir mal wieder ein paar Hetero-Morde, die haben ja auch Rechte.“

Och, nee. Bloß nicht. Bloß nicht diese toten Heten. Die sind so langweilig.

Ach so: Dass die Sauna montags ein Schwulen-Treffpunkt ist, hatte ich den interessierten Kollegen bereits erzählt, was bei Klawitter ein leichtes Stöhnen zur Folge gehabt hatte, nach dem Motto: Schon wieder? Wir sind leider recht oft gezwungen, im Homosexuellenmilieu zu ermitteln, leider, leider. Mir hatte natürlich keiner geglaubt, dass ich die Sauna nur als ganz klassischer Saunagänger kannte. Was, wenn man es ganz streng nähme, möglicherweise auch nicht jeder Überprüfung standgehalten hätte, wenn man an Antoine denkt, beispielsweise. Aber nun, das hat ja wirklich nichts mit dieser Geschichte zu tun.

Antoine hat wirklich nichts mit dieser Geschichte zu tun. Aber bis heute erinnert mich diese Treppe so sehr an ihn. Er war mir schon aufgefallen, bevor er sie herunterging,

während ich, zu seiner Linken am Fuß der Treppe, aus dem Gang kam. Er wollte in die Sauna, rechts von ihm, aber als er mich sah, wandte er sich unwillkürlich mir zu – und damit nach links. Und während wir einen ersten irritiert-interessierten Blickkontakt hatten, fiel ihm offensichtlich auf, dass er bereits begonnen hatte, eine Linksdrehung zu vollziehen, obwohl er doch eigentlich nach rechts wollte. Nachdem er sich nun schon mal in diese Richtung gewandt hatte, setzte er diese Drehung einfach fort, um dann, nach einer 270-Grad-Links- statt einer 90-Grad-Rechtsdrehung, Richtung Sauna zu marschieren. Ich fand das irgendwie charmant in all seiner Unabsichtlichkeit und nahm es als Kompliment, ein kleiner Tanz, eine kleine Pirouette für mich – oder jedenfalls durch mich ausgelöst.

Aber wahrscheinlich überschätze ich mich mal wieder völlig. Wahrscheinlich biegt er immer so ab, 270 Grad links statt 90 rechts.

Nach dem Sex – er war außerordentlich sinnlich, ein extrem guter Küsser und hatte sehr weiche Haut – sagte er: „Wir sollten uns noch ein Mal treffen, ficken, und dann essen gehen und uns unsere geheimsten Geheimnisse erzählen, um uns dann nie wiederzusehen.“ Ich sehe ihn immer noch lächeln. „Verstehst du: Wir verschießen alles an einem einzigen Abend.“

Er war nicht schlecht, Antoine.

Ach ja, aber ich bin so nicht, ich bin zu deutsch, zu sparsam. Ich wollte lieber eine Affäre, die nun auch schon lange vorbei ist. War ja auch alles schön und gut. Aber seine Idee wäre vielleicht wirklich eine Alternative gewesen. Verschwenden wir uns an einem einzigen Abend. Ein Knall, der lange, sehr lange nachhallen würde. Aber es knallt nur, wenn man etwas zerstört. Vielleicht hätte ich das wagen sollen. Vielleicht hätte ich das Herz haben sollen. Lass uns reich sein. Lass uns wertvolles Spielzeug zerstören.

Andrea sagte, an mich gewandt: „Übrigens, Nick Knatterton, dass das mittelgroße Opfermäuschen dir die ganze Arbeit abnimmt, kannst du sowieso vergessen. Denn obwohl er die Treppe runtergepurzelt und also Opfer ist, kann er doch auch Täter sein, und wir können ihm also nicht glauben. Bei so einer Sturz-Geschichte ist die Opfer-Täter-Unterscheidung ja nicht so leicht wie bei einem Giftmord oder so.“

Ich weiß, Mausi, wollte ich gerade sagen, aber Andrea fuhr noch fort: „Dem ist wahrscheinlich ein großes Durcheinander vorausgegangen.“

„Ein Kuddelmuddel“, sagte Klawitter und strahlte plötzlich. „Schönes Wort, ne?“ Er sah in die Runde.

Ich fand's auch schön und lächelte.

„Vielleicht steckt da der Titel?“, fuhr Manitu fort. „Ich grübele schon die ganze Zeit über den Titel, aber es fällt mir nichts ein. Vielleicht ‚Kuddelmuddel in der Sauna‘? Oder ‚Sauna-Kuddelmuddel‘?“ Er blickte noch mal in die Runde. „Lutz Klawitter in ‚Sauna-Kuddelmuddel‘. Demnächst im Kino.“

Andrea sagte: „Das klingt unappetitlich. Niemand will dich nackt sehen.“

Wobei mir einfiel: Kuddelmuddel um die Nuddel. Nuddel, so wie Nudel. Aber ich sagte es nicht. Sonst heißt es wieder, ich würde immer nur an Schwänze denken.

Dabei denke ich auch sehr oft an Ärsche.

Und an Lippen, Zungen, Halsbeugen und Gerüche. Augen manchmal, genauer: Blicke. An Geräusche.

Monika sagte: „Aber warum wäre er abgehauen, der Flüchtige?“ Sie machte wie immer Gesten. Sie zeigt oft beim Reden in unterschiedliche Richtungen, um ihre Sätze beziehungsweise die Einschübe in ihren Sätzen zu erklären, obwohl die meistens gar nicht erklärungsbedürftig sind. Es ist eigentlich alles gut, richtig und sinnvoll, was sie sagt und tut, aber ständig denkt sie, sie würde etwas falsch machen und müsse sich erklären

oder entschuldigen. „Warum wäre er abgehauen, wenn er nicht der Täter ist? Wäre, meine ich natürlich, der Täter wäre. Macht doch keinen Sinn, denn dann würde er ja wollen, dass der Täter gefasst würde, oder jedenfalls hätte er kein Motiv zu flüchten, und dann noch so aufwendig, all die Klamotten mitnehmen und so, und verdächtig macht er sich auf diese Art ja auch noch. Und zwar so richtig, wie hier ja unschwer erkennbar ist.“

„Vielleicht waren die auch nur einfach alle total dicht“, entschlüpfte mir, „ich meine, ich hab mal in einem Krimi gelesen ...“

„Du liest Krimis?“ Meinem Chef wäre fast der Bissen aus dem Mund gefallen.

„Ich ...“ Mir fiel nichts ein. Das war mir jetzt so rausgerutscht. „Na ja. Selten.“

Klawitter sah mich entgeistert an. „Dieser Amateurkram. Bitte.“

Ha! „Deshalb wollte ich ja gerade sagen, dass eben, in diesem Krimi, also ...“ Ich wurde nervös. Wie sie mich alle anguckten. Wie hatte ich nur sagen können, dass ich Krimis lese? Selten. Das ist wirklich zu peinlich. Das ist fast so schlimm, wie ‚chillen‘ zu sagen. „Da stand der Satz: ‚Eigentlich gehen Mordermittlungen so: Der eine Besoffene ist tot. Und der andere Besoffene war’s.‘“

„Das hast du schon mal gesagt“, sagte Andrea.

„Die waren nicht besoffen“, sagte Klawitter.

„Aber unter Drogen.“ Ätsch.

„Spekulation!“, rief Klawitter, aber leider – leider! – rief er nicht ‚Einspruch, Euer Ehren: Spekulation!‘, obwohl es so klang, als sagte er es. Hätte er das tatsächlich getan, hätte ich antworten können: ‚Du guckst Gerichtsfilme?‘, was schön gewesen wäre, aber nein, nein, so war es eben nicht.

Er guckt bestimmt Gerichtsfilme und stellt sich vor, er sei Richter, Gottvater und so, alles in einer Person. Ich kenne den doch.

Aber übrigens, genau weil ich ihn kenne, möchte ich ihm doch kurz Gerechtigkeit widerfahren lassen: Er ist viel intelligenter, als er tut. Er stellt sich gerne dumm und lässt denken. Wenn er dumm wäre, wäre er nie Chef geworden.

Okay. Den letzten Satz nehme ich zurück.

Er pflegt einen präsidialen Führungsstil. Er lässt denken. Und je mehr er sich zurücknimmt, je mehr er so tut, als würde ihn das alles nicht interessieren, umso mehr glauben die anderen, dass sie arbeiten müssen, weil sonst ja nichts gemacht wird. Dem zugrunde liegt übrigens das außerordentlich positive Menschenbild, das er hat, obwohl er immer so miesepeterig tut. Er ist davon überzeugt, dass Menschen – mindestens in seinem Team, aber ich glaube, auch weit darüber hinaus – arbeiten wollen, oder noch weitergefasst: das Gute wollen. Ja. Nicht alle, aber die Mehrheit. So denkt er tatsächlich, da bin ich ziemlich sicher, und das bei unserem Job! Und aus diesem Denken folgt eben, dass er – zu Recht – annimmt, er könne seine Mitarbeiter zum Arbeiten motivieren, indem er sich scheinbar zurücklehnt. Andere würden denken: Wenn ich nix tu, tut keiner was.

Bei Vernehmungen von Verdächtigen ist dieses Sich-Dummstellen natürlich besonders fruchtbar, weil die sich spürbar weniger Mühe mit dem Lügen geben, wenn sie das Gefühl haben, einem Idioten gegenüberzusitzen.

„Ich bin ja ganz schön gespannt auf das mittelgroße Mäuschen“, sagte Monika.

War ich auch. Ich mag ja mittelgroße Mäuschen.

5

*WhatsApp-Chat, 6.10.2018 (Aus dem Italienischen
übersetzt)*

Wir können das nicht tun.
Das ist viel zu gefährlich.
(01:43)

Du erzählst mir so krasse, schreckliche Geschichten ... Wir
müssen etwas tun.
(01:48 ✓)

Entschuldige. Ich hätte dich nicht so belasten dürfen.
(01:50)

Nein! Das meine ich doch nicht.
Du weißt, dass ich das nicht meine.
(01:51 ✓)

Ja?
(01:51)

Ja. Aber es muss aufhören.
(01:54 ✓)

Wir können das nicht tun.
Das geht nicht.
(01:58)

Es geht um dein Leben.

(01:59 ✓)

Wir können das nicht tun.

(02:00)

Es geht um das Leben des Mannes,

den ich mehr liebe als alles andere auf der Welt.

(02:04 ✓)

6

Der Nasenring.

Stecker. Eigentlich ja ein Ohrstecker, den er sich in die Nase gesteckt hat.

Der Dienstagmorgen begann mit diesem Ohrstecker, dem Marienkäfer, des verstorbenen jungen Mannes, der in einem dieser kleinen Klarsicht-Tütchen auf unserem Besprechungstisch lag.

Der Ring, nicht der Mann. So klein war er dann auch wieder nicht.

Für die Vermisstenkartei war es noch zu früh. Das Geschehen lag ja noch keine vierundzwanzig Stunden zurück. So schnell geht selten wer zur Polizei, wenn jemand anderes nicht mehr auftaucht. Wenn ein Kind verschwindet, natürlich schon. Aber wenn zwei Party-Jungs in ihren Zwanzigern in Berlin versumpfen ... man muss schon sehr weltfremd sein, um dann innerhalb der ersten vierundzwanzig Stunden zur Polizei zu rennen. Ganz abgesehen davon, dass man von den Kollegen mit schallendem Gelächter abgewiesen werden würde.

Allerdings konnte sich das in den nächsten Tagen ändern. Und würde hoffentlich auch. Irgendwer vermisste sie ja hoffentlich doch bald.

Die Zeit würde in diesem Fall also wohl zu unseren Gunsten arbeiten.

Ach ja. Was waren wir naiv.

Der Ohrring.